



erklärte Muttersöhnchen Elling ist es alles
rn: Selbst telefonieren oder einkaufen er-
nisse. In diesem Film wird das Leben von
inigung, aber auch nicht ohne Komik und
Foto: dpa

Wer legt fest, was „normal“ ist, und was nicht?

Von „Freakshows“ und „Spielereien der Natur“

Die Geschichte der Menschheit ist immer auch eine Geschichte menschlicher Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit. Die Frage ist nur, auf wessen Seite das Unvermögen größer ist: Auf Seiten jener Menschen, die von Geburt an, durch Unfälle oder Krankheit „anders“ sind oder auf der Seite der ebenfalls unvollkommenen, aber „normalen“ Menschen, die sich schwer tun, mit Behinderung umzugehen. „Normal“ im Sinne bestenfalls marginaler Abweichungen von der Norm. Und bevor Menschen mit Behinderungen wirklich in diese Gesellschaft integriert werden können, so scheint es, müssen zuerst die „normalen“ Menschen von ihrer Blickverengung geheilt werden.

Behinderung wurde und wird als mehr oder weniger gravierende Abweichung von der Norm verstanden. Und der Umgang mit dem Anderssein scheint nicht mit der Entwicklungsstufe einer Zivilisation zu korrelieren, sondern vielmehr mit deren ethischen Einstellungen und darauf begründeten Regelwerken. Auch die Lebensweise spielte dabei immer eine Rolle. Während nomadische Stämme heute noch Angehörige zurücklassen, die der Reise nicht gewachsen sind, existieren zur gleichen Zeit sesshafte Naturvölker, die Menschen mit Behinderungen liebevoll integrieren.

Nicht anders in frühester Geschichte: Schon bei den Neandertalern finden sich eindeutige Hinweise auf eine relativ gute Fürsorge für Menschen mit Krankheiten oder Behinderungen. Im antiken Griechenland dagegen war die Aussetzung von Kindern mit Behinderungen selbstverständlich. Doch auch dort gab es Ausnahmen: Der blinde Teiresias des Homer genoss – ungeachtet der Tatsache, dass er wahrscheinlich nie existierte – so hohes Ansehen, dass die Verspottung Blindler gesetzlich bestraft wurde. Denn Blinde, so glaubte man, könnten mit den Göttern in Verbindung treten und die Zukunft voraussagen.

Das Motiv der besonderen Auszeichnung durch die Götter ist dabei quer durch alle Religionen und Kulturen ebenso häufig anzutreffen wie das Stigma der Strafe Gottes. Ein Tabu, das für den Gezeichneten Integration oder Ausgrenzung und häufig sogar den sicheren Tod bedeutete. Ein größeres Tabu, so scheint es mitunter, als der Tod selbst.

Es hat allerdings zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich nicht mit solchen ethischen Betrachtungen oder der Ehrfurcht vor dem Tabu aufhielten. Schon im alten Ägypten fand man Gefallen daran, Menschen aufgrund körperlicher Besonderheiten als Hofnarren vorzuführen. Die Erfindung regelrechter „Freakshows“ scheint jedoch das zweifelhafteste Verdienst der Römer zur Kaiserzeit gewesen zu sein: Als „Spielereien der Natur“ wurden sie wilden Tieren gleich bei Festen oder im Zirkus zur Schau gestellt. Es entwickelte sich regelrecht ein eigenes Marktsegment – das „forum morionum“, der „Markt der Narren“ – auf dem Menschen aus aller Welt teuer gehandelt wurden.

In der Renaissance und im Barock lebte – allem Humanismus zum Trotz – die Belustigung auf Kosten entwürdigter und entrechteter Menschen wieder auf-

kam in Massen. Man bestaunte und begaffte Meerjungfrauen, Löwen- und Schlangemenschen, Riesen, Zwerge, Spitz-, Turm- und Wasserköpfe, extrem fettleibige sowie vollkommen behaarte Menschen.

Jahrmarkt, Messe, Kirchweihfest – willkommene Unterbrechungen des Alltags, Gelegenheit zur Befriedigung der Neugier, der Sucht nach Aufregendem, Besonderem, Unerhörtem, noch nie Gesehenem, Sensationen, Zeitvertreib. Tiere und Menschen standen als Monstrositäten und Schauobjekte auf gleicher Stufe nebeneinander. Ausdruck der „Gleichbehandlung“ durch eine Gesellschaft, die die Lebensform von Menschen mit Behinderung kaum über die der wilden Tiere stellte. Neugier und Geldgier waren weit ausgeprägter als das Empfinden dafür, dass man es mit menschlichen Wesen zu tun habe. Aufgrund unzureichender Kenntnis über Ursachen, Bedeutung und Folgen von gesundheitlichen Störungen wurde Menschen mit Behinderungen weithin ihre Persönlichkeit abgesprochen, was ihr Leid um schlimme Kränkungen vermehrte. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts wurden außergewöhnliche Menschen vorgeführt.

Und heute? Das menschliche Bedürfnis nach Unterhaltung und Sensationen – werfen wir einen Blick auf das tägliche Fernsehprogramm – ist ungebrochen. Heerscharen von Menschen konkurrieren dort um das Schicksal mit dem größten Freak-Faktor. Sie stilisieren sich so ungeniert in ihrem echten oder vermeintlichen Lebensdrama, dass man auf die Idee kommen könnte, dass die Abweichung von der Norm das „Normale“ sei oder zumindest in jeder Normalbiografie irgendwann einmal vorkommt.

Keine Sonderbehandlung

Doch nur einer verschwindend kleinen „Behindertenelite“ gelingt es, die Gunst des Publikums zu erobern. Und das sind dann stets liebenswerte und freundlich lächelnde Menschen mit Down-Syndrom, die den Koffer mit Lotto-Millionen überbringen und dafür von den Lottogewinnern – ganz „normalen“ Menschen übrigens – enthusiastisch umarmt werden. Oder Menschen im Rollstuhl, die es zu fast übermenschlichen sportlichen Leistungen gebracht haben.

Solange eine Gesellschaft von der Notwendigkeit der Integration spricht und sie nicht lebt, gilt in der Realität das Prinzip der Segregation. Ein Mensch mit

d einfühlsam behinderte Menschen und Sie bieten die Gelegenheit für einen intellektuellen emotionalen Zugang zu einer Welt, die anders ist.

Isam behinderte Menschen und
n die Gelegenheit für einen intel-
onalen Zugang zu einer Welt, die

et
i in



en der Natur" wurden sie wider ihren gleich bei Festen oder im Zirkus zur Schau gestellt. Es entwickelte sich regelrecht ein eigenes Marktsegment – das „forum morionum“, der „Markt der Narren“ – auf dem Menschen aus aller Welt teuer gehandelt wurden.

In der Renaissance und im Barock lebte – allem Humanismus zum Trotz – die Belustigung auf Kosten entwürdigter und entrechteter Menschen wieder auf: Könige hielten mit Vorliebe kleinwüchsige Menschen als Hofnarren und zum Amüsement der Hofgesellschaft. So soll Katharina von Medici neun Hofzwerge besessen haben. Man sagt ihr auch nach, sie habe eigens Zwergenhochzeiten organisiert, um deren Anzahl noch zu vermehren.

Noch im vorigen Jahrhundert stachelte der Zeitgeist der Romantik die Vorliebe für allerlei Merkwürdigkeiten, für Exotisches und Schauerliches derart an, dass die Zurschaustellung von Menschen mit seltenen Fehlbildungen großen Anklang fand. Das Publikum

den Lottogewinnern – ganz „normalen“ Menschen übrigens – enthusiastisch umarmt werden. Oder Menschen im Rollstuhl, die es zu fast übermenschlichen sportlichen Leistungen gebracht haben.

Solange eine Gesellschaft von der Notwendigkeit der Integration spricht und sie nicht lebt, gilt in der Realität das Prinzip der Segregation. Ein Mensch mit Down-Syndrom, aber ohne Lotto-Millionen, dürfte wohl kaum damit rechnen, von Fremden so herzlich aufgenommen zu werden.

So werden besondere Menschen von jenen, die sie verwalten, gerne mit besonderen Kennzeichen versehen. Menschen mit Behinderung erhalten sogar einen eigenen Ausweis. Und der berechtigt sie nur bei wirklich hohen Graden an Behinderung zu irgend etwas, zum Beispiel zum Parken. Ansonsten rechtfertigt er nur eine Sonderbehandlung und leistet so der Segregation Vorschub. Beim Arbeitsamt werden Menschen mit Behinderung – unabhängig von der Art der Behinderung oder der Ausbildung – abgesondert vom Rest der Klientel verwaltet. Bei der Pflegeversicherung wird aus Rationalisierungsgründen die „Zeit für Zuwendung“ aus dem Pflegesatz gekürzt und auch ansonsten bildet die bürokratische Verwahrung und Verwaltung in „besonderen“ Einrichtungen von der Wiege bis zur Bahre keine Ausnahme, sondern die Regel. Dort bleiben Menschen mit Behinderung unter sich – und jenseits der Gesellschaft. Wenn sie dann einen kleinen Ausflug in die Welt der Menschen ohne Behinderung unternehmen, werden sie von diesen wie eine seltsame und fremde Spezies bestaunt und begafft.

Was also hat sich geändert in den letzten 100 Jahren? Die menschenverachtende Zurschaustellung ist einem verhaltenen Voyeurismus gewichen, offene Diskriminierung müssen Menschen mit Behinderung kaum noch fürchten. Sie genießen gesetzlich verbrieft Rechte, vor allem das auf Menschenwürde. Abstrakte Toleranz und das Wissen über die Ursachen der Behinderung haben zugenommen. Das Ziel der Integration ist nicht verwirklicht, doch eine „integrative Bereitschaft“ in der Gesellschaft ist vorhanden.

Zahlreiche theoretische Abhandlungen betonen die hohe Bedeutung des persönlichen Kontaktes für eine echte Integration. Nur praktizierte gemeinsame Erziehung und Unterrichtung, gemeinsame Freizeitaktivitäten von Menschen mit und ohne Behinderung könnten zu einer Normalisierung, zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Einstellung führen. Doch in der Praxis zeigt sich: Die soziale Distanz ist nach wie vor groß, das gesellschaftliche Ansehen der Eltern von Kindern mit Behinderung hat sich in den letzten Jahren sogar deutlich verschlechtert. Behinderung bleibt ein Tabu, stigmatisiert die Betroffenen. Doch gerade Menschen mit Behinderung brauchen die Solidarität der anderen, damit die Menschenwürde keinen Schaden nimmt und damit ihre Lebensqualität nicht gemindert wird.

Wer selten eine Stimme bekommt, sind die Betroffenen selbst. Die meisten der so genannten „Menschen mit Behinderung“ – in der Bundesrepublik Deutschland leben insgesamt immerhin 6,6 Millionen – fühlen sich Menschen ohne Behinderung gegenüber vollkommen gleichwertig. Sie kämpfen nicht für eine Sonderbehandlung oder für Privilegien, sondern für ein freies, selbstbestimmtes Leben innerhalb dieser Gesellschaft und für Gleichberechtigung. Die eigentliche Behinderung, mit der sie sich tagtäglich herum schlagen müssen, ist die Reaktion der Gesellschaft auf ihr Anderssein.

Christine Kammerer ■

Christine Kammerer arbeitet als freie Journalistin in Bonn.

Ali auf der Gewerbeausstellung in Berlin. Fotografie von 1896

Foto: AKG